

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 45 (1966)  
**Heft:** 7-8

**Artikel:** 36 Stunden in der Tschechoslowakei  
**Autor:** Schmidt, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-337823>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Flugzeugführer über dem Meer nicht merken kann. Manchmal machen es zudem die Wetterverhältnisse unmöglich, die Flugzeugposition durch Sonnen- oder Sternbeobachtung festzustellen; auch kommen sogenannte Magnetstürme vor, die die verschiedenen Radionavigationshilfen sowie die Funkverbindung zwischen Flugzeug und Landstation stören, so daß der Pilot von einer etwa durch die Funkstelle festgestellten Kursabweichung nicht verständigt werden kann.

Es ist zwar richtig, daß die Vorschriften über die einzuhaltenden Abstände in der Längsrichtung und in der Höhe unverändert blieben, so daß ein gewisses Maß an Sicherheit auch jetzt gewährleistet ist. Aber die Flugzeugführer, die es eigentlich wissen sollten, sind der Meinung, daß dies nicht ausreicht. Durch Kursänderung zur Richtigstellung einer seitlichen Abweichung kann sehr leicht sehr viel Zeit verlorengehen und dadurch der Abstand in der Längsrichtung gefährlich verringert werden. Und die Höhenmessung wird vielfach noch mit barometrischen Geräten vorgenommen, die im Grundprinzip auf die Anfänge der Luftfahrt vor 60 Jahren zurückgehen; und diese Geräte sind wegen der unvorhersehbaren Schwankungen des Luftdrucks nicht sehr verläßlich. Nur allzu wenig Gesellschaften statten bisher ihre Verkehrsflugzeuge mit den kostspieligen, aber unbedingt verläßlichen Radarhöhenmessern aus.

Die Flugzeugführer aller Länder sind nach wie vor in ihrer überwiegenden Mehrheit gegen die nun eingeführte Verringerung des Seitenabstandes für Atlantikflüge. Sie erwägen Maßnahmen, die sie zur Verbesserung ihrer eigenen, vor allem aber der Sicherheit ihrer Fluggäste durchsetzen könnten. Es wäre nicht das erste Mal, daß Arbeitnehmer Verbesserungen von Sicherheitsvorschriften durchsetzen, die ihnen und anderen Menschen zugute kommen!

**OTTO SCHMIDT**

## **36 Stunden in der Tschechoslowakei**

*Ueber die Donau nach Bratislava – Und an die Moldau nach Prag*

Man kann ein Land nicht beurteilen, wenn man es nur knapp zwei Tage gesehen hat, genauer gesagt 36 Stunden. Eigentlich waren nur 35 Stunden vorgesehen, eine Stunde wurden wir auf der Rückreise an der Grenze festgehalten, aber diese eine Stunde war vielleicht nicht unwichtig, sie zeigte die Mentalität eines Staates, der sich bemüht, seinem eingefrorenen Gesicht ein Lächeln aufzuzwingen, aber an der Grenze hat man nur ein Grinsen übrig.

Man kann ein Land nach so kurzer Zeit nicht beurteilen, ich will mir auch kein Urteil erlauben, aber man hat Eindrücke, viele Eindrücke, die sich zu einem Bild ergänzen, das falsch oder verzerrt sein kann, man kann auch vergleichen. Es ist ein Unterschied, ob man offiziell oder als Tourist

in ein «sozialistisches» Land reist. Letztes Jahr war ich offiziell in Ungarn, aus Anlaß der Eröffnung der Swiðair-Linie Zürich–Budapest. Man hat uns damals das Beste gezeigt, ohne daß man verhindern konnte, daß wir auch anderes sahen. Wo gibt es nicht auch Schattenseiten? Aber man ersparte uns zum Beispiel Grenzschikanen und Zollformalitäten, Durchsuchungen, Befragungen und endloses Warten vor Schlagbäumen.

In der Tschechoslowakei war ich diesmal mit einer internationalen Gruppe von Zeitungsleuten, als eine Gruppe von Touristen, als eine von vielen Gruppen, denn die osteuropäischen kommunistischen Staaten geben sich Mühe, den Fremdenverkehr anzukurbeln. Das Visum machte keine Schwierigkeiten, es wurde vom Reisebüro besorgt, tschechisches Geld durfte man keines mitnehmen, man mußte drüben wechseln, zu einem beinahe dreifach schlechteren Kurs als in Wien. Das gibt Devisen, ist aber keineswegs dazu angetan, den Tourismus zu fördern. Man kann das Geld natürlich auch schmuggeln, doch ist es nicht ratsam, sich erwischen zu lassen.

Die Reise von Wien aus erfolgte mit dem Schnellboot «Raketa», das die rund 70 Kilometer nach Bratislava auf der schönen braunen Donau in der respektablen Zeit von knapp einer Stunde zurücklegte. Dann galt es, Formulare auszufüllen, und am Ufer verfolgten uns die neugierigen Blicke zahlreicher Passanten. Es war Samstag. Man bot uns Früchte an, Pflaumen und Bananen, und man hätte auch Gelegenheit gehabt, schwarz zu wechseln, zum Kurs 1:1, Schilling gegen Kronen. Dann bestiegen wir einen Bus, der uns, schlecht gefedert, rumpelnd über die Pflasterstraßen durch die Stadt führte.

Natascha, unsere Reisebegleiterin, führte uns. Sie erntete erstmals etwas Heiterkeit, als sie sich für «sehr großes Verkehr» entschuldigte. Die Straßen waren ordentlich belebt, Lastwagen und Skodas, aber für unsere Begriffe ist Bratislava, ist Prag, ist Budapest oder Ostberlin geradezu ein Straßenverkehrsparadies. Verstopfte Straßen kennt man nicht, noch nicht. Uebrigens weiß ich nicht, ob unsere Begleiterin Natascha hieß, wir sagten ihr jedenfalls so, schwarzhaarig, freundlich und nie um eine Antwort verlegen, das war wichtig bei skeptischen Zeitungsleuten, die sehr viel sehen und gewohnt sind, nicht alles zu glauben.

Bratislava ist eine Industriestadt mit etwa 300 000 Einwohnern. Man führte uns durch neue Quartiere in den Außenbezirken, um den etwas tristen Eindruck der Innenstadt zu verwischen. Mietskaserne steht an Mietskaserne, alles mit vorfabrizierten Elementen, zweifellos modern, sicher sauber und vorbildlich, und doch etwas enttäuschend, nirgends eine Anlage mit Ruhebänken, nirgends ein Baum, kein Grün, keine Blume. Natascha sagte zwar, man sei daran, das zu machen, sie sagte das noch oft, und es gibt keinen Grund, ihr das nicht zu glauben, aber es gibt noch vieles zu tun in Bratislava, und es wird sicher auch viel getan. Vorbildlich und modern ist die Sport-

und Kongreßhalle, wo die letzten Eiskunstlauf-Europameisterschaften stattgefunden haben.

Bratislava hieß früher Preßburg, und die Burg und ihre Umgebung werden gegenwärtig ausgebaut als touristisches Zentrum, sie liegt an einem schönen erhöhten Punkt und bietet einen herrlichen Ausblick auf Stadt und Donau. Aber Höhepunkt und Abschluß des Besuches war das russische Heldendenkmal, groß angelegt auf einem Hügel, dem letzten Ausläufer der Kleinen Karpaten. «Denkmal für russische Helden, die uns haben Freiheit gebracht», erklärte uns Natascha. Diese Anlage war nun gepflegt, gut unterhalten, hier fehlten die Blumen nicht, nicht das Grün. «Die Blumen werden von unsere Kinder gepflegt, freiwillig, in der Freizeit, aus Dankbarkeit für russische Soldaten.»

Nach einem Bier ging's hinaus zum Flugplatz, es herrscht kein großer Verkehr, eine kleine Iljuschin der tschechischen Fluggesellschaft war soeben aus Prag angekommen. Sie sollte uns wieder zurück in die Hauptstadt fliegen. Auch hier zuerst ein wenig Formulkrieg, dann Start zu einem stündigen Flug nach Prag, einem unruhigen Flug in Gewitterstimmung, denn die kleine Maschine mußte ziemlich tief fliegen. Und auch hier etwas, was ein verwöhnter westlicher Tourist sofort vermißt: An Bord keine Begrüßung, keine Betreuung, nichts! Jede westliche Fluggesellschaft hätte auf dieser Strecke zum mindesten eine kleine Erfrischung angeboten. Auf der Rückfahrt mit einer größeren Iljuschin 18 erhielten wir dann zwei Bonbons und ein Glas Wasser mit Spuren von Kohlensäure darin.

«Zuallererst: Nichts ähnelt dem, was man erwartet und was man sich vorstellt, wenn man die sowjetische und auch die westliche Presse liest.» Diesen Satz bezog Mihajlo Mihajlov in seinem Bericht «Moskauer Sommer 1964» auf die sowjetische Hauptstadt, aber so erging es mir in Budapest, in Ostberlin und auch jetzt wieder in Prag. Prag ist eine Stadt der Vergangenheit, die eine Zukunft sucht, so wenigstens war mein Eindruck. Landschaftlich gesehen, ist die tschechische Hauptstadt schön gelegen, eingebettet in das Tal der Moldau, überragt vom Hradschin, der berühmten Burg, die Geschichte machte. Auf der Moldau herrschte denn auch am Sonntag lebhafter Ausflüglerverkehr, es schien zum Sonntagsvergnügen vieler Prager Familien zu gehören, eine Dampferfahrt auf der Moldau zu machen. Es ist aber auch ganz nett, in einem der zahlreichen Cafés am Ufer zu sitzen, bei einem Pilsener oder einem Wodka, und dem Treiben zu folgen. Hübsch gelegen ist der ehemalige tschechische Pavillon der Brüsseler Weltausstellung, der zu einem Restaurant umgebaut und am Moldauufer wieder aufgestellt wurde.

Etwas Ruhe an der Moldau und eine kleine Erfrischung taten unserer Reisegesellschaft am Sonntagnachmittag gut. Wir hatten sie auch verdient, denn vorher hatten wir die Stadtbesichtigung «absolviert». Dafür hatten wir

maximal drei Stunden in Aussicht gestellt, wir wollten einen allgemeinen Ueberblick bekommen und vielleicht den Hradschin etwas näher ansehen. Aber wenn wir nicht nach vier Stunden gestreikt hätten und uns alle gemeinsam zu einem Bier niedergelassen hätten, hätte die Führung nie ein Ende genommen. Die Fremdenführerin, diesmal nicht Natascha, hatte offenbar die Absicht, ein Planübersoll zu erfüllen. Wir hatten ihr nach den Erfahrungen von Bratislava gesagt, sie solle uns die neuen Quartiere nur ganz kurz zeigen und sich vor allem dem historischen Prag widmen. Das kam ihr sehr gelegen, denn sie war Kunsthistorikerin. Beim jüdischen Friedhof verweilten wir eine volle Stunde, ebenso lange dauerte der Besuch im Kloster, wo nicht nur hochinteressante alte Schriften zu sehen waren, sondern von wo man auch einen einzigartigen Ausblick auf die Stadt genießen konnte. Dann ging's zum Hradschin, zur Kathedrale, zum «Fenstersturz» und zur Alchimistengasse, wo uns endlich die Geduld ausging. Nicht daß die Führung nicht interessant gewesen wäre, aber man kann übertreiben. Indem man zuviel bieten will, erreicht man weniger.

Wir hatten uns schon am Samstagabend die Innensadt von Prag angeschaut. Man ist enttäuscht, wenn man Vergleiche mit westlichen Großstädten zieht. Einzig der Wenzelplatz als Zentrum hält gewisse Vergleiche aus. Dort befinden sich die Warenhäuser, die elegantesten Geschäfte, die Kinos und die Niederlassungen der Fluggesellschaften. Dort ballt sich auch der Straßenverkehr, so wie wir ihn einigermaßen gewöhnt sind. Und dort ist auch die Jugend, die nonkonformistische Jugend, die in Prag in letzter Zeit so viel Aufsehen erregt hat, die stolze Jugend, die ihren eigenen Weg sucht. Auffallend ist schon der Unterschied in der Kleidung und im Gehaben zwischen den Alten und den Jungen. Die Jugend unterscheidet sich nicht von der Jugend in Wien oder anderswo. Man findet auch die langmähnigen Gammler, die sich zu Gruppen sammeln.

Am Abend suchten wir ein Lokal mit Musik und Unterhaltung, nicht unbedingt ein Nachtlokal nach westlichem Muster mit Strip-tease und teuren Preisen. Diese Art Nachtlokale gibt es in Prag nicht. Man hat keine große Auswahl, es ist auch am Samstagabend für eine Millionenstadt recht wenig los in Prag. Schließlich fuhren wir mit der «volkseigenen Straßenbahn» zum Wilhelm-Pieck-Platz, wo uns die «Vinarna Kravin», die Weinstube zur Kuh, empfohlen worden war, ein nüchternes, hellerleuchtetes Lokal mit Wein und Wiener Musik. Nichts deutete auf die Vergangenheit dieses Lokals, im Gegenteil war es recht geschmacklos modern. Nichts Romantisches, nichts Legendenhaftes ließ sich auch mit bestem Willen und großer Phantasie bemerken, hieß es doch im Prospekt: «Die Weinstube Kravin entstand aus einem bekannten und viel besuchten Ausflugsrestaurant der Prager. Seine Existenz wird schon im 17. Jahrhundert erwähnt. Damals führte zum Restaurant eine herrliche

Kirschenallee, und verschiedene Legenden berichten von dem einäugigen Wächter, der mit seiner Laterne die angeheiterten Prager durch die Allee vom Kravin bis zum Stadttor begleitete. Das ursprüngliche Gebäude hatte kleine Fenster und ein Satteldach, aber hauptsächlich der Garten des Restaurants mit seinen alten Bäumen lockte die Prager an. Von der großen Beliebtheit dieses historischen Altprager Restaurants zeugt eine ganze Reihe von Legenden, die sich bis heute erhalten haben. Eine von ihnen erzählt von der schönen Tochter des Besitzers des Kravin, die an einem schönen Sommerabend einen vornehmen Adligen italienischer Herkunft bediente, der sich in das Mädchen verliebte, aber diese große Liebe führte in nicht allzu langer Zeit zum Tode. Der Italiener ertappte seine Schöne in der Kirschenallee bei einem Spaziergang mit einem unbekanntem Jüngling. Er konnte sein südliches Temperament nicht beherrschen und durchbohrte das Mädchen aus Eifersucht mit einem Dolch. Einer andern Legende zufolge sollen zwei, die sich im Kravin kennenlernen, innerhalb eines Jahres heiraten. Jeden Montag traf sich im Kravin die ‚bessere‘ Gesellschaft, unter anderem auch Hasek, der Autor des Schwejk.»

Heute, nichts von Kirschenallee, nichts von Garten, nichts von «besserer» Gesellschaft, ich lernte auch niemanden kennen!

Und trotzdem war es ganz nett, auf dem Heimweg feierten wir um Mitternacht in der volkseigenen Straßenbahn den Geburtstag eines Wiener Kollegen mit dem internationalen Lied «Happy Birthday». Niemand nahm Anstoß daran, im Gegenteil, wahrscheinlich wird in der Straßenbahn nicht so oft gesungen!

Ein Wochenende ist kurz. Am Sonntagabend starteten wir am Prager Flughafen mit einer Iljuschin 18 zum diesmal ruhigen und kurzen Rückflug nach Bratislava. Nach dem Nachtessen erwartete uns der Bus aus Wien, der die rund 70 Kilometer in anderthalb Stunden inklusive kurzem Aufenthalt am Zoll zurücklegen wollte. Aber aus dem kurzen Aufenthalt wurde ein langer, aus den 35 Stunden in der Tschechoslowakei wurden 36!

Und das kam so. Weil wir die Formalitäten und Schreibereien kannten, hatten wir alles vorbereitet, eine Liste der Teilnehmer erstellt, die Visa und Pässe bereitgemacht und das Gepäck im Bus gelassen, statt es im Kofferraum zu verstauen. Aber der tschechische Zöllner an der Grenze zu Oesterreich hatte etwas auszusetzen, das niemand erwartet hatte. Ihm war aufgefallen, daß der Bus vor einigen Stunden leer aus Wien gekommen war und nun eine Reisegesellschaft zurückbeförderte. Und dazu brauchte es, erklärte er uns, eine Sonderbewilligung. Der Fahrer hörte zuerst erstaunt zu, aber sein Gesicht wurde immer länger. Schließlich versuchte Natascha und unser Reiseleiter aus Wien, dem guten Chefbeamten, der sich nun unser angenommen hatte, zu erklären, daß wir mit dem Schiff nach Bratislava gefahren waren

und daß nun infolgedessen der Bus halt leer von Wien gekommen war. Schließlich bequemte man sich, in Bratislava, an der Zollstation anzurufen, was die Richtigkeit unserer Angaben ergab. Nun wollte man uns passieren lassen, wenn wir 1600 Schilling (etwa 250 Franken) bezahlten. Aber wieder weigerten wir uns, denn die Forderung war unberechtigt. Die Unterhaltung wurde schließlich ins Büro verlegt, wo sich besonders Natascha ins Zeug legte. Was nach einer Stunde herausschaute, war erstaunlich. Der Beamte spielte sich nochmals auf und drohte mit Ohrfeigen, mußte dann aber nachgeben, offenbar weil er dank unserer Hartnäckigkeit einsah, daß er seine Schikane nicht verantworten konnte. Er wurde klein und bat uns, draußen zu erklären, er hätte Instruktionen aus Prag erhalten! So wollte er sein Gesicht gegenüber seinen Leuten wahren. Darauf wurde der Wagen nochmals genauestens abgesucht und wir konnten passieren. Diese Schikanen sind ärgerlich, auch wenn man Humor hat. Viele von uns mußten am gleichen Abend und in der Nacht von Wien aus noch weiterreisen, und dann zählte jede Stunde, wenn man Anschlüsse verpaßt. Doch je mehr wir uns Wien näherten, kehrte die gute Stimmung zurück. Der Fahrer erzählte am Mikrophon noch weitere Müsterchen östlicher Zollschikanen, und auch einige Mitreisende trugen einige Erlebnisse bei.

Das war unser letzter Gedanke in der Tschechoslowakei: Gott sei Dank, sind wir hier raus! – Auf diese Weise kurbelt man den Fremdenverkehr nicht an. – Und dann grüßte in der Ferne Wiens Lichtermeer!

**GEORG SCHEUER**

## **Deutsche in der Französischen Revolution**

Links- und Rechtsparteien berufen sich in Frankreich immer noch auf die Traditionen der Großen Revolution. Es versteht sich von selbst, daß die Arbeiterparteien in Robespierre ihren Lehrmeister sehen, das gleiche gilt aber auch von den bürgerlichen Parteien, von den liberalen Radikalen; selbst die französischen Christlichsozialen nennen sich «Volksrepublikaner», die bürgerlichen Rechtsparteien «Linksrepublikaner», die Gaullisten «Sozialrepublikaner» und jetzt «Union der Neuen Republik». Die ausgesprochen antirepublikanische, monarchistische Fraktion der Rechtsextremisten ist relativ schwach, das zeigt die Poujadistenbewegung, die neue «Generalstände» verlangte – eine der wichtigsten Körperschaften der Revolution des Jahres 1789 –, und der Maiputsch 1958, der mit jakobinischer Phraseologie «Wohlfahrtsausschüsse» ins Leben rief. Auch die französische Konterrevolution will also auf die republikanisch-jakobinische Tradition nicht verzichten. Die Große Revolution war aber nicht nur ein französisches, sondern ein europäisches